

sicht über die Beziehungen unter den Ländern des Mittelmeers gewidmet war.

Zweck der Tagung war die Klärung ökonomischer, sozialer und nicht zuletzt der religiösen Probleme im Mittelmeerraum. Der ehemalige Bürgermeister von Florenz, Pater *Giorgio La Pira* O. P., hat vor vier Jahren die bekannt gewordenen Friedensgespräche unter Staatsbürgern von Ländern, die miteinander in politischer Spannung sind, eingeführt. Diese Sitzungen haben bereits Russen und Amerikaner, Europäer und Asiaten zu gegenseitigen Diskussionen zusammengebracht. In diesem Jahr war das 'Colloquium', das in Zusammenarbeit mit den Herausgebern der 'Etudes Méditerranéennes' organisiert worden war, den Verbindungen der an das Mittelmeer grenzenden Nationen gewidmet. Es war eine halb-offizielle Konferenz, die lebhaftes Interesse gefunden hat. Sowohl General de Gaulle wie Präsident Nasser sandten Grüße, *Mulay el Hassan*, der Kronprinz von Marokko, war bereit, das Präsidium über die Sitzungen zu übernehmen. Zum ersten Mal nach vielen Jahren diskutierten Israelis und Araber ihre Schwierigkeiten auf einer öffentlichen Plattform und in einer von angesetzten und offiziellen Konferenzen sehr verschiedenen Atmosphäre. Zum ersten Mal wurde die Sache eines israelisch-arabischen Friedens auf internationaler Ebene von einem israelischen Araber vorgebracht. Der tiefe Eindruck, den die Rede von *Rustum Bastuni* hinterließ, lag wahrscheinlich in der Tatsache begründet, daß sie ein unwiderleglicher Fall war für die Synthese der wesentlichen Bestrebungen der arabischnationalen Bewegung und Israels, und daß es ihm gelang, das Problem von der Ebene unmittelbarer Konflikte auf die Ebene historischer Bedürfnisse zu erheben. Die israelische Wochenzeitung 'Hakidmah' (11/544, Tel Aviv, 10.10.1958) schreibt: Das persönliche Kennenlernen zwischen Delegierten einander feindlich gegenüberstehender Staaten verspricht Ausgleich so mancher Gegensätze, und man kann die Bedeutung dieses Prozesses nicht hoch genug einschätzen. Schon die Erklärungen des Vorsitzenden der Tagung, des marokkanischen Prinzen *Mulay el Hassan*, der eine israelische Delegation zu der geplanten Weihnachtskonferenz nach Fez eingeladen hat: die Beilegung des israelisch-arabischen Konfliktes sei als eine der vorwiegenden Aufgaben im Mittelmeerraum anzusehen, wird... auch in der arabischen Welt nicht unbeachtet vorbeigehen.

15/13) Die Aufgaben der nächsten zehn Jahre

Von Dr. Nahum Goldmann,
Präsident der Zionistischen Weltorganisation und des
jüdischen Weltkongresses

Dem 'Aufbau' (XXIV/30), New York, 25. 7. 1958, S. 29 entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung den folgenden leicht gekürzten Beitrag:

... Das Hauptproblem, dem Israel an der inneren Front in seinem zweiten Jahrzehnt gegenübersteht, wird ungeheuerlich sein. Es wird die Verschmelzung der vielen Stämme und Gruppen von Juden, die in dem ersten Jahrzehnt nach Israel eingewandert sind, zu einem organischen Volk betreffen. Wir haben es mit einer Million neuer Immigranten zu tun, die nicht nur aus zwanzig bis dreißig verschiedenen Ländern kommen, sondern, wenn ich es so ausdrücken darf, auch aus verschiedenen Jahrhunderten. Die jemenitischen Juden kamen aus dem 12. bis 13. Jahrhundert, die marokkanischen aus dem 14. oder 15., die europäischen aus dem 19. und 20., und einige Juden leben ideologisch bereits im 21. Jahrhundert.

Um alle diese Neuankömmlinge zu einer organischen Nation zu machen, wird das israelische Volk mit manchen seiner Haupt-Charakteristika von heute aufzuräumen haben, vor allem mit dem Cliquen-Geist des Zusammenhockens auf der Basis der Landsmannschaften und mit der Überbetonung der Loyalität für verschiedene politische Parteien. Ich kenne kaum ein Land in der ganzen Welt, wo der Partei-Fanatismus so tief sitzt wie in Israel. In Augenblicken der großen Gefahr vergessen die Parteien sich selbst und sind nur patriotisch.

Aber wenn die unmittelbare Gefahr vorbei ist, gewinnt für viele Leute die parteipolitische Realität die Oberhand über die Loyalität zum Staat.

Ein anderes inneres Problem, das freilich schon etwas mit den Beziehungen Israels zur übrigen Welt zu tun hat, ist das wirtschaftliche. Es dürfte das schwierigste sein, denn Israel hat in der letzten Dekade weit über seine Mittel gelebt. Große und entscheidende Einkommensquellen haben Israel instandgesetzt, sein Budget zu balancieren. Aber das wird in der zweiten Dekade nicht mehr der Fall sein. Die deutschen Reparationen werden in ungefähr drei Jahren aufhören, und ich habe das Gefühl, daß die amerikanische Unterstützung eher abnehmen als zunehmen wird. Die Beiträge der jüdischen Gemeinden der Welt dürften allein die gleichen bleiben. Es wäre natürlich töricht, zu erwarten, daß Israel bei der starken Einwanderung innerhalb der nächsten Jahre bereits sich selbst erhalten kann. Es ist auch nicht nötig. Es wird immer ein jüdisches Volk draußen geben, das irgendwie hilft. Aber Israel wird ein gewisses Maß wirtschaftlicher Unabhängigkeit anstreben müssen, und mehr als es das in der ersten Dekade getan hat. Das kann drastische Opfer von der israelischen Bevölkerung verlangen, etwa eine Senkung des Lebensstandards, der soziale Konflikte auslösen könnte. Vielleicht wird die ganze soziale und politische Struktur durch den Versuch, Israel wirtschaftlich unabhängig zu machen, erschüttert werden. Ich fürchte nun, daß die Wirtschaftsfront, wenn nicht außerordentlich energische Maßnahmen getroffen werden, unhaltbar werden kann. Wir alle wissen aber, daß moderne Staaten nicht nur leicht an der militärischen Front, sondern auch an der wirtschaftlichen Front zusammenbrechen können. Unter den Problemen der äußeren Front Israels sind die beiden wichtigsten das Problem der Beziehungen zu den anderen Ländern im Vorderosten und das Problem der Beziehung zum jüdischen Volk.

Israels Beziehungen zur arabischen Welt werden die größte Probe der staatsmännischen Kunst Israels sein. Der jüdische Staat kann nicht ewig als eine Feste inmitten einer arabischen Welt, die jährlich stärker wird, existieren. Die Lösung dieses Problems ist dazu noch durch die Tatsache schwieriger geworden, daß der Vorderosten heute zum Gebiet der Führung des „Kalten Krieges“ gehört. Der Kalte Krieg ist eine Katastrophe für den Vorderosten und speziell für Israel. Solange es möglich ist, wird immer einer der beiden Blocks sich um die arabische Gunst bemühen. Die Araber werden einen Block gegen den anderen ausspielen, Israel kann es nicht tun, denn Israel kann aus naheliegenden Gründen dem Westen nicht drohen, daß es sich auf die Seite Rußlands schlagen würde, schon nicht wegen der amerikanischen Judenheit, der demokratischen Tradition etc. Die Tatsache aber, daß Rußland einen sehr starken anti-israelischen Stand bezogen hat, ermutigt die extremistischen Elemente unter den Arabern, die hoffen, daß sie eines Tages mit Hilfe der Sowjets Israel zerstören könnten. Es ist unnötig, zu betonen, wie lebenswichtig die Lösung dieses Problems für Israels Zukunft ist. Die ökonomischen und politischen Implikationen eines Friedens mit den Arabern brauchen nicht erklärt zu werden. Ein anderer Aspekt aber ist viel weniger häufig betont worden. Das ganze kulturelle Gesicht Israels würde sich nämlich in einer neuen Entwicklung ändern, wenn Israel einmal in Frieden leben würde. Der erste große historische Akt Israels war ein Krieg mit seinen Nachbarn. Unter einem langfristigen historischen Gesichtspunkt haben aber der dort erworbene Sieg und Ruhm eher die Bedeutung einer Katastrophe für Israel. Länder und Völker entwickeln sich oft nach dem Gesetz ihrer ersten Schritte im Leben. Die Tatsache, daß Israel gezwungen war, in seinen ersten zehn Jahren in einem ständigen Kriegszustand zu leben, nur in Begriffen militärischer Stärke zu denken und sich dieser zu rühmen, hat eine gewisse Bedeutung für das, was man in Israel Geist von heute nennen könnte.

Und so komme ich zu dem großen Problem der Erziehung Israels zum jüdischen Volk. Ich glaube, daß die Zukunft Israels von seiner Verbindung mit dem jüdischen Volk in der

Welt solange abhängt, wie eine jüdische Diaspora existiert. Und das ist zumindest eine Frage von vielen Generationen. Es wäre durchaus möglich, daß ohne das jüdische Volk ein Israel mit gut disziplinierten und patriotischen Juden weiter existieren kann. Es würde freilich ein ganz anderes Israel sein, ein kleines levantinisches Land, das letzten Endes ein Satellit der arabischen Welt werden würde. Das jüdische Volk jedoch hat meiner Ansicht nach keine Chance des Überlebens ohne das Zentrum in Israel. Die großen Bastionen der europäischen Judentum, die Quelle aller großen geistigen Strömungen im modernen Judentum, sind verschwunden: Amerika kann Europa nicht ersetzen, nicht weil die amerikanischen Juden schlechtere oder unbegabtere Juden sind, sondern weil Amerika nicht Polen ist, weil dort kein Ghetto existiert und kein jüdisches Städtel, und weil es ein Schmelztiegel ist. Israel braucht die Diaspora, und die Diaspora braucht Israel. Wir haben freilich noch nicht angefangen, eine Lösung dieses entscheidenden Problems dieser Beziehungen zu finden. Das Weltjudentum ist gebeten worden, Israel finanziell zu helfen. Aber Philanthropie kann keine Grundlage für eine ständige Beziehung sein. Es muß eine Form gefunden werden, die den Juden außerhalb Israels ein gewisses Maß von Verantwortlichkeit auferlegt und zubilligt. Das hat nichts mit Souveränität vom juristischen Gesichtspunkt aus zu tun. Es ist eine Frage der moralischen und geistigen Bindung: die Juden der Welt müssen das Gefühl haben, daß sie nicht nur Geld geben, sondern daß ihnen eine gewisse Verantwortung für die Entwicklung Israels und die Art, wie es sich entwickelt, zufällt.

Alle anderen Probleme Israels haben ihre Parallelen bei anderen Völkern. Dies hier ist ein einzigartiges Problem. Es wird sich erweisen, ob das, was man das Genie des jüdischen Volkes und seine Fähigkeit, zu überleben, nennt, weiter lebendig ist. In der Vergangenheit haben wir Wege gefunden, um die Erhaltung des jüdischen Volkes trotz jahrhundertelanger Bedrückung und allen Drohungen physischer Zerstörung zu sichern. Diese alten Methoden der Selbsterhaltung genügen heute nicht mehr. Wir müssen neue Methoden in einer Welt finden, in der jüdischer Zerfall und jüdische Assimilation so gefährlich sind wie in keiner anderen Periode jüdischer Geschichte. — In einer Zeit, in der das Risiko, die junge Generation zu verlieren, größer ist denn je, nicht durch Pogrome oder einen Hitler oder Antisemitismus, sondern weil jüdisches Leben bedeutungslos wird für die junge Generation, weil der einzelne Jude in den meisten Teilen der westlichen Welt ein zu gutes materielles Leben führen kann...

15/14) Zum jüdisch-christlichen Gespräch in Israel

In einem Vortrag vom 10. Juni 1958 im Rahmen des *Haifa-Forum* hat *Schalom Ben Chorin* nach Darlegung der wechselnden Gesprächssituationen zwischen Christen und Juden in der Vergangenheit und vor allem in den letzten Jahren, wie sie den Rundbrieflesern durch so manche Beiträge bekannt sind, die folgenden Hauptpunkte als Gegenstand des weiteren Gesprächs festgelegt. — Dr. *Gertrud Luckner* war als Gast anwesend. Etwa zweihundert jüdische und christliche Hörer aus Haifa und Umgebung zeigten lebhaftes Interesse, und eine ausgedehnte Diskussion im kleineren Kreis schloß sich an (s. u. S. 122). Standortsgemäß ging der Vortrag vom jüdischen Gesichtswinkel aus und richtete sich vor allem zu 4 und 5 in erster Linie an den Protestantismus als Gesprächspartner.

Erstens: Das Verhältnis zum Alten Testament — das heißt: das christliche Verständnis des Alten Testaments und der jüdische Einwand, das jüdische Gegen-Zeugnis. Die Frage, um die es hier eigentlich geht, lautet: Stellt schon der Tenach wirklich ein Christus-Zeugnis dar — ?

Zweitens: Das Verhältnis zwischen Gottesreich und Messias. Im Judentum überschattet das Reich Gottes den Messias. Im Christentum überschattet der Messias das Reich.

Drittens: Das Verhältnis zwischen Gott und Mensch. — Für das Judentum bleiben Gott und Mensch für alle Zeiten durch einen unendlichen qualitativen Abstand getrennt. Für das Christentum ist dieser Abstand in der Inkarnation durch Gottes Gnaden tat aufgehoben.

Viertens: Das Verhältnis zum Gesetz, umfassend auch Sünde und Gnade. — Im Judentum bleibt das Gesetz in Kraft und für jeden einzelnen verbindlich. Es gibt — im Gegensatz zum Christentum — keine Stellvertretung des Einen für Alle. Das Judentum kennt zwar ein stellvertretendes Leiden (bei Untaten gegen einzelne Juden sind auch alle anderen Juden mitgemeint) —, es kennt jedoch keinen Vollzug des Gesetzes, stellvertretend für Alle durch einen Einzigen.

Fünftens: Das Judentum vertritt weiter die Unerlöstheit der Welt und die Unerlöstheit der Menschen. Das Christentum glaubt an Enklaven der Erlöstheit — der Einzelseele — schon in dieser Welt. —

So ist die Möglichkeit zum Gespräch auch weiterhin gegeben, sie ist uns sogar aufgegeben. Es ist unsere Aufgabe, das Gespräch mit der Kirche fortzusetzen. Es gibt hier kein Ausweichen in eine allzu billige Toleranz. Die Verschiedenheit — wie auch die Gleichheit — dieser Aufgabe in Israel und in der Welt muß ebenfalls erkannt werden. In der Welt geht das Gespräch von der Kirche aus und wir haben zu antworten, also wir müssen Rede und Antwort stehen. Aber hier im Lande ist es umgekehrt: hier haben wir das Gespräch zu beginnen, und hier haben wir die anderen zu fragen. Und wir müssen es *brüderlich* tun.

In der Thorah (Exodus, Kap. 25, Vers 18—22) haben wir das Bild von den beiden Cherubim, welche an der Bundeslade stehen und einander ins Angesicht schauen. So wachen sie beide gemeinsam über die Ejduth — über dem Zeugnis — Gottes. Die beiden Frauengestalten am Bamberger Dom sind in diesen Cherubim vorweggenommen — um auszurichten, was ihnen aufgetragen ist. Und vielleicht sind auch sie beide solche Zeugen...

Schalom Ben-Chorin, Jerusalem, schreibt uns vom 21. I. 1958:

„Dank für Rundbrief 37/40, den ich sofort ‚angelesen‘ habe: großartiges Material, anregend und wichtig — wie immer!

Zu S. 105, der Kritik an meinem Aufsatz: *„Das Evangelium in jüdischer und griechischer Sicht“* ist zu bemerken, daß der im Dezember 1956 publizierte Aufsatz damals schon ca. zwei Jahre alt war und abgefaßt wurde, ehe mir gewisse Qumran-Texte zu Gesicht kamen, die meine Einstellung gegenüber dem Johannes-Evangelium — als einem hellenistischen und unjüdischen Dokument — revisionsbedürftig erscheinen lassen. Aber auch nach Publikation dieser Texte scheint mir der griechisch-hebräische Antagonismus noch zu bestehen: wir wissen heute nur viel genauer, daß es bereits vor Jesus von Nazareth starke hellenistische Einflüsse, nicht nur im Diaspora-Judentum, sondern auch im Palästina-Judentum gab, von denen wir bisher keine exakten Vorstellungen haben konnten. Die Konzeption des Gott-Menschen, die für das griechische Denken so leicht vollziehbar war, bleibt dem jüdischen Denken aber auch weiterhin urfremd, selbst — so weit ich sehe — nach Bekanntwerden wichtiger Elemente der Theologie von Qumran, die sich in anderen Stücken von der offiziellen pharisäischen tiefgehend unterscheidet.“

„In dieser Gottesfinsternis der Welt machte Gott die Juden wie ich und je wieder zu seinen Erwählten, zu den großen Nonkonformisten der Menschheitsgeschichte, und aller Abfall zählte nicht mehr. Es kam in biblischen Zeiten nicht darauf an, was die Juden wollten, sondern was Gott mit ihnen wollte, daran hat sich nichts, gar nichts geändert...“

Robert Raphael Geis: vgl. u. S. 115.